

„Ein bißchen Sozialarbeit von Chinas Gnaden“?

Projekte von Tibetern für Tibeter

von Klemens Ludwig



Foto: Klemens Ludwig

Über 20 Kinder leben im Waisenhaus Tendol Gyalzur, das keine staatliche Einrichtung ist, sondern auf die Initiative von Tibetern im Exil zurückgeht.

eine innere Angelegenheit. Sie spielen einfach nicht mit bei der Umgestaltung des Landes in eine von der Wirtschaft beherrschte chinesische Provinz, und sie ignorieren, daß ihr Spielraum immer kleiner wird.

Es gibt jedoch auch Tibeter, die sich nicht damit begnügen, nur im privaten Bereich an der Tradition

festzuhalten. Sie bemühen sich, in dem engen Rahmen, den die derzeitige Situation bietet, etwas für den Erhalt ihrer Kultur zu tun. So liegt ausgerechnet im Schatten einer großen Militäranlage eines der selbstverwalteten Projekte,

die der allgemeinen Entwicklung entgegenwirken. Töling heißt das kleine Dorf, und es unterscheidet sich auf den ersten Blick nicht von anderen in Zentraltibet.

Einstöckige Häuser mit

flachen Dächern reihen sich rechts und links der Straße aneinander. Strommasten, die immer wie Provisorien wirken, bahnen sich den Weg durchs Dorf, und auf einem etwas größeren Gebäude wohnt die rote chinesische Fahne. Das ist unverkennbar die örtliche Schule. Mit Stromanschluß und

Wer die tibetische Hauptstadt Lhasa auf die komfortablen Hauptstraße Richtung Westen verläßt, um nach Nepal oder zum Flughafen zu kommen, erhält einen prägenden Eindruck von der übermächtigen Präsenz der Chinesen. Soldaten beherrschen die Szenerie. Zu Fuß, auf Fahrrädern, in Jeeps oder auf Lastwagen erwecken sie den Eindruck ständiger Mobilität. Kein Wunder, denn links der Straße erstreckt sich über mehrere Kilometer ein neues Militärgelände. Wachtürme und Radaranlagen lassen ahnen, daß es hier nicht so sehr darum geht, der Bevölkerung Schutz zu bieten, wie die offizielle Propaganda immer wieder betont. Die Soldaten sind als Besatzungsmacht im Land, und ohne ihre Präsenz hätte Chinas Herrschaft über Tibet keine Basis.

Die Menschen versuchen die Soldaten zu ignorieren, soweit es geht, und dabei entwickeln sie einen erstaunlichen Gleichmut. Viele folgen den alten Pilger Routen wie eh und je, scheinbar unbeeindruckt vom zunehmenden

Selbstverwaltetes Projekt im Schatten einer Militäranlage

Autoverkehr. Und sie messen den Weg nach alter Sitte durch Niederwerfungen ab, auch wenn entlang der Straße die bekannten Embleme von VW und Toyota den Fortschritt auf dem Dach der Welt verkünden. Für die meisten ist der Widerstand gegen den ungefragten Fortschritt, der Tibet überrollt,

Schule zählt Töling bereits zu den privilegierten Dörfern. Die Nähe zur Hauptstadt zahlt sich aus.

Etwas aus dem Rahmen fällt ein kleiner Komplex mit zwei sauberen, funktionalen Neubauten. Erreicht man den Innenhof, wird man von den Kindern neugierig gemustert. Obwohl tibetische Kinder im allgemeinen nicht sehr scheu sind, überwiegt die Skepsis - oder der Respekt vor den Erwachsenen, die zum Empfang der Fremden bereitstehen. Wir sind im Waisenhaus Tendol Gyalzur, dem ersten seiner Art in Tibet. Es ist keine staatliche Einrichtung, sondern geht auf die Initiative der im Schweizer Exil lebenden Tibeterin Tendol Gyalzur zurück. Frau Gyalzur



Foto: Markus Bollen

Tendol Gyalzur hat das erste Waisenhaus Tibets in der Nähe von Lhasa aufgebaut. Die Tibeterin, deren Eltern in Lhasa getötet wurden, ist in der Schweiz aufgewachsen.

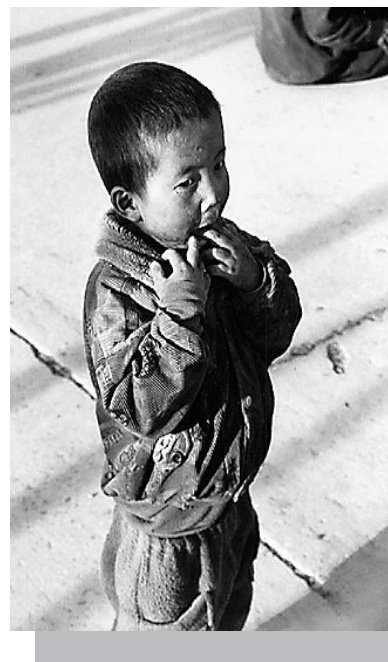


Foto: Klemens Ludwig

Mittlerweile gibt es viele tibetische Straßenkinder, um die sich niemand kümmert und die keine Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben haben.

Hoffnung auf eine gute Zukunft Tibets

stammt aus Schigatse, der zweitgrößten tibetischen Stadt. 1959, nach einem mißlungenen Volksaufstand, verlor sie auf der Flucht nach Indien ihre Eltern. Von der Exilregierung wurde sie zur Ausbildung nach Europa geschickt. Ihre neue Heimat wurde ein Pestalozzi-Kinderdorf in der Schweiz.

1991 besuchte sie zum ersten Mal wieder das Land ihrer Herkunft. Dort war sie vor allem von der Situation der Kinder berührt. Da die Tibeter von der wirtschaftlichen Liberalisierung kaum profitieren und ihre eigenen, autarken wirtschaftlichen Strukturen nachhaltig zerstört wurden, ist die Zahl der mittel- und beziehungslosen Straßenkinder in den letzten Jahren deutlich angestiegen. Gerade die Kinder stehen jedoch für die Zukunft des Landes, und so entwickelte Tendol Gyalzur die Vision eines unabhängigen Waisenhauses. Ihre ehrgeizigen Pläne verlangten eine glückliche Hand bei der Geldbeschaffung im Ausland sowie bei den Verhandlungen mit den chinesischen Behörden.

Mit unerschütterlichem Optimismus und der nötigen Beharrlichkeit schaffte sie es. 1993 begannen die Bauarbeiten auf einem Hektar Land, das ihr die Behörden zur Verfügung gestellt hatten, und schon im Herbst desselben Jahres wurde das Waisenhaus mit zunächst sieben Kindern eingeweiht. Seitdem ist es kräftig expandiert. Inzwischen sind zwei Gebäude fertiggestellt, und aus sieben Kindern sind vierundzwanzig geworden.

Die Auswahl der Kinder liegt Tendol Gyalzur besonders am Herzen. Während sie die Leitung des Hauses einem tibetischen Ehepaar übertragen hat, läßt sie es sich nicht nehmen, auf der Suche nach bedürftigen Kindern selbst durch Zentraltibet zu reisen und die schwierige behördliche Prozedur der Übertragung der Kinder zu bewerkstelligen. Diejenigen, die dann einen Platz im Waisenhaus bekommen, gehören zweifellos zu den Privilegierten. Das kann jeder ermes- sen, der gesehen hat, wie Kinder in verwaorlostem und dadurch Mitleid heischendem Zustand von ihren Eltern zum Betteln angehalten werden oder wie sie sich ohne Eltern und Verwandte allein durchschlagen müssen.

Die Kinder im Waisenhaus Tendol Gyalzur haben nicht nur genug zu essen und ein sauberes Bett, sie haben auch eine Zukunft. Der Schulbesuch zählt zu den festen Einrichtungen im Waisenhaus, und am Nachmittag helfen die Heimeltern den Kleinen bei den Hausaufgaben. Die staatlichen Schulen auf dem Lande sind nicht nur



Foto: Klemens Ludwig

Dieses Mädchen im Waisenhaus Tendol Gyalzur ist privilegiert, denn hier erhalten die Kinder eine Schulbildung.

Stätten der Sinisierung und Assimilierung. Seit den achtziger Jahren wird in mehrheitlich von Tibetern bewohnten Gemeinden die tibetische Sprache gleichrangig mit der chinesischen unterrichtet, auch wenn der gesamte Sachunterricht auf Chinesisch statt-

findet. Diese Bedingung muß die Leiterin akzeptieren; ebenso wie das fehlende Dalai-Lama-Bild auf dem Hausaltar. Dort steht statt dessen ein Porträt des Abtes von Drepung, dem größten Kloster im Lande. Damit hat sich Tendol Gyalzur arrangiert, und voller Überzeugung bekennt sie: „Mein Verstand sagt mir, daß die Zukunft meiner Heimat, meiner Familie und unseres Projekts nicht hoffnungslos aussieht.“

Bei den Exiltibetern findet sie keine ungeteilte Zustimmung. Sie sei unpolitisch und gehe unakzeptable Kompromisse mit den chinesischen Besatzern ein, mußte sie sich lange Zeit anhören. Ziel des Kampfes sei nicht ein bißchen Sozialarbeit von Chinas Gnaden, sondern die Unabhängigkeit des Landes. Eine derartige Haltung mag zwar moralisch und auch völkerrechtlich vertretbar sein; an den Realitäten des Landes geht sie weit vorbei. Die Politik Pekings ist derzeit von einer massiven Ansiedlung chinesischer Siedler, einer extremen Einschüchterung der tibetischen Bevölkerung und der rücksichtslosen Ausbeutung der Bodenschätze geprägt. Somit stellt sich derzeit nicht die Frage, wann die Unabhängigkeit erreicht werden kann, sondern ob die tibetische Kultur überhaupt überlebt. Geht die Entwicklung weiter wie bisher, wird den Tibetern das Schicksal der Indianer Ameri-

kas oder der australischen Aborigines nicht erspart bleiben. In kleinen Reservaten werden sie ihrer Kultur noch nachgehen dürfen, darüber hinaus wird

„Die Tibeter haben sich nicht aufgegeben“

sich das Land kaum mehr von irgendeiner anderen chinesischen Provinz unterscheiden.

Auch der Dalai Lama ist sich dieses dramatischen Problems bewußt, und er ist der chinesischen Führung schon weit entgegengekommen. Seit einigen Jahren verzichtet er auf die Forderung nach Unabhängigkeit, um Verhandlungen mit China zu ermöglichen. Er möchte damit die größte Bedrohung, die Sinisierung und die Ausplünderung des Landes, stoppen. Auch diese Politik stieß unter den Exiltibetern nicht auf uneingeschränkte Zustimmung. Der Dalai Lama unterstützt seinerseits das Waisenhaus Tendol Gyalzur, denn auch er weiß, daß vermeintlich unpolitische Projekte derzeit einen wichtigen Beitrag leisten, das tibetische Erbe in Tibet zu bewahren.

In abgelegenen Landesteilen hat sich das tibetische Erbe noch am besten erhalten. Sie sind für chinesische Siedler unattraktiv, weil es dort an allem mangelt, was gemeinhin Wohlstand und Lebensqualität ausmacht. Namling, nördlich von Schigatse gelegen, ist ein solches Gebiet. Schon die Anreise ist beschwerlich. Kurz vor Schigatse, dem Sitz des Panchen Lama, des zweithöchsten ti-

betischen Würdenträgers, ermöglicht eine altertümliche Fähre den Übergang über den Tsangpo. Immerhin sind die Straßen noch mit Lastwagen oder Traktoren zu befahren, und so dauert es nur knappe drei Stunden bis zur fünfundsiebzig Kilometer entfernten Region Namling, dem Armenhaus im Bezirk Schigatse. Die meisten der etwa 50.000 Menschen leben von der kargen Landwirtschaft, doch gibt es auch noch zahlreiche Halbnomaden. Sie ziehen im Sommer umher und verdienen ihr Geld als Tagelöhner, indem sie Feldegerben. Die Häuser mit den offenen Fenstern wirken bescheiden. Elektrizität gibt es nur an einigen günstig gelegenen Orten. Auch wenn es den Kindern hier materiell nicht so gut geht wie denen im Waisenhaus Töling, so haben sie dennoch einen Vorteil: Die sozialen Strukturen sind intakt. Fast alle haben noch eine Familie und Erwachsene, die sich um sie kümmern. Allerdings fehlt das Geld für die Schulbildung, und damit haben sie in der sich wandelnden Gesellschaft kaum eine Perspektive.

Namling ist auch die Heimat von Tashi Tsering, einem tibetischen Intellektuellen. Schon seit Jahrzehnten ist er nun ein Wanderer zwischen den Exilgemeinden und den Daheimgebliebenen. In den fünfziger Jahren hat er zunächst für tibetische Flüchtlinge in Nordindien gearbeitet. Anschließend absolvierte er ein Studium in Washington sowie am Institut für tibetische Nationalitäten im chinesischen Xianyang. Während der Kulturrevolution fiel er in Ungnade, konnte jedoch nach seiner Rehabilitierung 1978 als Englischlehrer am tibetischen Lehrerkolleg in Lha-



Foto: Markus Bolten

In einem vom Schweizer Roten Kreuz unterstützten Projekt erhalten junge Tibeter eine zweijährige Ausbildung, um in ihren Heimatdörfern medizinische Nothilfe leisten zu können.

sa arbeiten. Gleichzeitig ist der nun Sechzigjährige Mitarbeiter des Anthropologen Melvyn Goldstein in Cleveland, Ohio.

Ende der achtziger Jahre begann Tashi Tsering sein ambitioniertes Vorhaben, die Ausbildungssituation in seiner Heimatregion zu verbessern. Nach vierjährigen Verhandlungen erhielt er 1991 von den örtlichen Behörden die Erlaubnis, unabhängige kommunale Schulen aufzubauen. Inzwischen gibt es in Namling neun solcher Schulen mit jeweils etwa hundert Schülern. Unterstützt wird er unter anderen von einem Förderverein in Bonn, der in Deutschland über das Projekt informiert und Spenden sammelt. Tashi Tserings großes Ziel ist es, daß bis zum Jahr 1997 achtzig Prozent aller Kinder der Region eine Schule besuchen. Die Kosten werden zur Hälfte durch Spenden aus dem Ausland gedeckt. Ein Viertel trägt die Dorfgemeinschaft durch Arbeits- und Sachleistungen bei; für den Rest kommt der Staat auf. Auf dem Stundenplan der Schüler stehen nicht nur Sprach- und Sachunterricht, sondern auch Fächer wie Hygiene und Abfallbeseitigung. Auch Tashi Tsering ist auf das Wohlwollen der Behörden angewiesen, wenn auch die Kontrolle nicht so stark ist wie in Töling.

Bleibt die Frage, warum die chinesische Verwaltung derartige Projekte überhaupt duldet. Stiehlt sich China aus der Verantwortung, selbst etwas für die Ausbildung der Kinder zu tun, wie manche Kritiker argwöhnen? Das hätte die Volksrepublik kaum nötig, denn wenn interessiert schon, ob in abgelegenen Gebieten Tibets die Kinder zur Schule gehen. Nein, es gibt andere Gründe. Der wichtigste ist vielleicht das persönliche Vertrauen, das die Initiatoren geschaffen haben. Möglicherweise denken die chinesischen Verantwortlichen auch pragmatisch-zynisch: Was richten schon einige hundert tibetische Kinder mit guter Ausbildung gegen Tausende von Chinesen aus, die kontinuierlich in Tibet angesiedelt werden? Selbst wenn es so wäre, bleiben die Projekte doch ein wichtiges Mittel im Kampf um die Erhaltung der tibetischen Kultur.

Diese Meinung setzt sich inzwischen auch in den Exilgemeinden immer mehr durch. So entstehen gerade in abgelegenen Landesteilen weitere Initiativen, die nach den jeweiligen örtlichen Bedürfnissen das Bildungswesen, die medizinische Versorgung und die religiöse Kultur pflegen. Bemerkenswert ist das Dageyab-Hilfsprojekt in der osttibetischen Provinz Kham. Zwischen Batang, einer weitgehend sinisierten Stadt im Tal des Jangtse, und der alten Provinzhauptstadt Chamdo erstreckt sich ein Gebiet, in dem die Tibeter weitgehend unter sich sind. Das Pferd ist das wichtigste Verkehrsmittel für die 46.000 Bewohner.

Die abgelegene Gegend hatte im religiösen Leben indes schon immer ihre Bedeutung. Von dort stammt der Dageyab Kyabgön, dessen Inkarnationsreihe im sechzehnten Jahrhundert begann. Der heutige IX. Dageyab Kyabgön floh 1959 aus Tibet und lebt in der Nähe von Bonn im Exil. Den Kontakt zu seiner Heimatregion hat er jedoch nie abreißen lassen. Auf ihn geht der Förderverein „Provinz Dageyab“ zurück, der 1993 gegründet wurde. Das Vorhaben kümmert sich in erster Linie um die Verbesserung der medizinischen Versorgung. Der Förderverein bildet deshalb tibetische Krankenpfleger aus, errichtet Ambulanzen und ruft die traditionelle tibetische Heilkunst wieder ins Leben. Letztere erfreut sich inzwischen vielfach nicht nur der Duldung, sondern auch der aktiven Unterstützung durch die chinesischen Behörden, denn im Hochland des Himalaja haben die traditionellen Heilmethoden erheblich größeren Erfolg als die in der Ebene entstandene chinesische Medizin – auch bei den Kadern der Kommunistischen Partei.

Die Dageyab-Hilfe kümmert sich zudem um die Verbesserung der Ausbildungsmöglichkeiten. Laut offiziellen Statistiken sind achtzig Prozent der Bewohner Analphabeten. Viele Familien verweigern ihren Kindern den Besuch in den wenigen staatlichen Schulen, weil sie befürchten, dort werde zu wenig Rücksicht auf die religiösen Traditionen genommen. Ähnlich wie in Namling sollen nun unabhängige

Schulen entstehen. Schließlich liegt dem Dageyab Kyabgön auch daran, den Menschen seiner Provinz moderne Vorstellungen nahezubringen, etwa von der Gleichstellung der Frau in Ausbildung und Beruf.

Eines der jüngsten Projekte entsteht nicht weit von Dageyab, ebenfalls in Osttibet. Der in Deutschland lebende Arzt Palden Tawo hat es initiiert. Dabei handelt es sich ähnlich wie in Töling um ein integriertes Waisenhaus- und Schulprojekt. Von der Kooperationsbereitschaft der örtlichen Behörden ist Palden Tawo beeindruckt. Relativ unkompliziert haben sie ein großes Grundstück zur Verfügung gestellt. Vielleicht liegt das daran, daß in der Gegend keinerlei Ausbildungsmöglichkeiten bestehen. Palden Tawo fängt bescheiden an, hat jedoch große Pläne. Zunächst sollen zwölf Kinder aufgenommen und von Pflegeeltern betreut werden. Irgendwann einmal, so seine Vision, soll nach dem Vorbild der Pestalozzi-Kinderdörfer eine Gemeinschaft mit Schule entstehen, die von Waisenkinder besucht wird. Einmal mehr war die persönliche Erfahrung prägend. Der Initiator ist in einem Pestalozzi-Kinderdorf aufgewachsen.

All diese Unternehmungen zeigen, daß sich die Tibeter noch nicht aufgegeben haben. Tibet hat eine Chance, wenngleich auch die politische Lage keinen Anlaß zum Optimismus gibt.

Nähere Informationen erhalten Sie bei folgenden Adressen:

- Kinderhilfswerk Tendol Gyalzur
Postfach 131
CH-8640 Kempraten/Jona
- Schulprojekt Namling
c/o Rita Schneider
Lerchenweg 12
53347 Alfter-Wittscherschlick
Tel.: 0228/747341
- Provinz Dageyab e.V.
Madenburgweg 11
76831 Eschbach
- Palden Tawo
Stettiner Str. 11a
58515 Lüdenscheid